Sexueller Missbrauch



«Monster la unter dem I liegen darin

Monatelang sprach Avery Haines mit Männern, die ihre Partnerinnen betäuben, missbrauchen und Videos davon teilen. Die Recherche führte zu Verhaftungen – eine davon in der Schweiz.

Natasha Hähni

Mit dem Fall von Gisèle Pelicot wurde die Welt auf eine Art von Verbrechen aufmerksam, von der zuvor kaum jemand gehört hatte. Männer, die ihre Partnerinnen oft über Jahre betäuben, missbrauchen und die Videos ihrer Taten mit anderen Männern in Online-Gruppen teilen. Recherchen aus den USA, Deutschland und Kanada zeigen: In solchen Netzwerken tauschen sich teils Zehntausende Männer weltweit über ihre Taten aus, geben einander Tipps und handeln mit den Videos.

Spätestens nach den beiden Aargauer Fällen – jenem in Untersiggenthal und einem weiteren im Bezirk Zurzach – wurde klar: Es passiert auch hier.

Avery Haines war eine der ersten Journalistinnen, die sich dem Thema annahm. Sie war monatelang in den Netzwerken aktiv und sprach unter falscher Identität mit Dutzenden Männern. In ihrer Heimat Kanada wurden dank ihrer preisgekrönten Recherche «Sleeping with the Enemy» zwei Männer verhaftet. Einer davon, Bryan Hayward, bekannte sich im Juni schuldig, sieben Frauen betäubt und vergewaltigt zu haben.

Die Spuren, denen die Investigativjournalistin folgt, führen bis in die Schweiz. Zu einem Täter, den sie «Henri» nennt. Erstmals teilt sie ihre Erkenntnisse mit einem Schweizer Medium.

Wie sind Sie auf «Henri» gestossen?
Avery Haines: Als ich in einem Netzwerk wegen Bryan Hayward recherchierte, fiel mir ein Profil auf, das dessen Videos kommentierte. «Henri» gab Ratschläge, wie man Vergewaltigungsvideos kreativer inszenieren könne. Ich schaute mir sein Profil an. Dort waren Dutzende Videos einer Frau zu sehen, die bewusstlos zu sein schien. Aus seinen Kommentaren wurde deutlich, dass er sich für eine Art Steven Spielberg hielt. Für ihn war das Kunst.

Wie haben Sie ihn kontaktiert?
Ich schrieb ihm, lobte seine Aufnahmen und gab vor, einen Mentor zu suchen. Er antwortete und gab mir eine Adresse bei einem verschlüsselten E-Mail-Dienst. So wurden wir «Brieffreunde» und tauschten Dutzende E-Mails aus. In seinen Nachrichten zeigte sich eine extreme Entmenschlichung der Frau – in diesem Fall seiner eigenen Ehefrau. Er schrieb darüber, wie viel Spass es ihm mache, sie in ein «Spielzeug» zu verwandeln. Mit der Zeit wurden seine Methoden immer gefährlicher. Anfangs betäubte er seine Frau jeweils einmal vor dem Übergriff. Später ergriff er zusätzliche, wesentlich invasivere Massnahmen, damit sie während der Vergewaltigungen bewusstlos blieb. Ich machte mir grosse Sorgen um ihre Sicherheit. Er behauptete auch, Ähnliches über 20 Jahre hinweg mit anderen Frauen gemacht zu haben, und keine von ihnen habe danach irgendwelche Schäden davongetragen. Er gab mir sehr konkrete und drastische Anweisungen dazu, wie man eine Frau betäubt. Ich wusste, ich muss herausfinden, wer dieser Mann ist.

Wie gelang Ihnen das?
Ich gab ihm mehr Informationen über mich und erzählte ihm, dass ich in Kanada lebe. Daraufhin verriet er mir, dass er in Genf wohnt, später auch seinen Vornamen und ungefähr, in welchem Beruf er tätig war. Ich gab diese Angaben bei LinkedIn ein und stiess auf einen Namen. Mit diesem Namen suchte ich auf YouTube und fand ein Hochzeitsvideo. Darauf erkannte ich die Braut als jene Frau wieder, die ich zuvor bewusstlos in seinen Videos gesehen hatte. Diese Informationen gab ich an die zuständige Polizei in Genf weiter.

Was geschah dann?
Die Polizei meldete sich sofort bei mir, und ich übermittelte ihr die Informationen über ihn, sowie den E-Mail-Verlauf mit ihm. Danach hörte ich lange nichts mehr. Weil er mir keine E-Mails mehr schrieb und auch keine neuen Videos veröffentlichte, vermutete ich, dass er festgenommen worden war. Einige Monate später bestätigte mir die Polizei die Verhaftung.

> «Ich bevorzuge es, mit dem Körper meiner Puppe zu spielen, [...]. Sie wird alle ihre Öffnungen öffnen ... ob sie es will oder nicht.»
>
> Auszug aus einer E-Mail von «Henri» an Investigativjournalistin Avery Haines

Hatten Sie Kontakt mit dem Opfer?
Ich habe später versucht, sie zu kontaktieren. Vor einigen Monaten konnten wir schliesslich vertraulich miteinander sprechen. Dabei ist mir etwas klar geworden: Frauen wie Gisèle Pelicot und die Frauen im Fall Untersiggenthal in der Schweiz, die sich öffentlich zeigen, sind unglaublich mutig. Aber wir müssen auch verstehen, dass nicht jede Betroffene diesen Weg gehen kann. Diese Frau will im Privaten heilen können. Und daran ist nichts Beschämendes.

Wie Recherchen von «Schweiz heute» ergaben, befindet sich «Henri» (Name der Redaktion bekannt) seit Ende Mai 2025 in Untersuchungshaft. Die Genfer Staatsanwaltschaft bestätigt auf Anfrage, dass sie gegen den im Kanton wohnhaften Mann ein Verfahren wegen des Vorwurfs der Vergewaltigung und der sexuellen Nötigung eröffnet hat. Weil die Ermittlungen noch laufen, gibt sie keine weiteren Informationen preis. Aus der Gerichtsdatenbank geht jedoch hervor, dass sich der Beschuldigte bislang nicht gegen die angeordnete Untersuchungshaft gewehrt hat. Er wird beschuldigt, seine Frau betäubt und missbraucht zu haben. Dem Vernehmen nach haben sich bislang keine weiteren Opfer gemeldet. Es gilt die Unschuldsvermutung.

Avery Haines



Avery Haines ist eine der bekanntesten Investigativjournalistinnen Kanadas. Für ihre Langzeitrecherchen zu organisierter Kriminalität und sexueller Gewalt wurde sie mehrfach mit nationalen Journalismuspreisen ausgezeichnet.

In der Schweiz werden während Ermittlungen fast nie identifizierende Informationen über den Täter veröffentlicht. In Kanada ist das anders. Kurz nach der Festnahme von Bryan Hayward starteten die Behörden einen Zeugenaufruf mit seinem Bild und seinem Namen. Zu Recht?
Die Polizei vermutete weitere Opfer. Inzwischen werfen 14 Frauen Hayward Missbrauch vor, bei sieben bekannte er sich im Juni schuldig. Im Herbst steht er erneut vor Gericht. Auch ein zweiter Mann wurde wegen einer mutmasslichen Gruppenvergewaltigung mit Hayward festgenommen. All das kam durch einen Zeugenaufruf der Polizei ans Licht. Es geht nicht darum, jemanden an den Pranger zu stellen. Sondern darum, dass es zum Zeitpunkt einer Festnahme längst zahlreiche weitere Opfer geben kann. Die Behörden haben die Verantwortung, nach ihnen zu suchen. Viele Frauen wissen nicht, dass sie Opfer einer Straftat geworden sind.

Gibt es etwas, das in der Schweiz besser angegangen wird als in Kanada?
Ich finde die Entscheidung der Staatsanwaltschaft, im Fall Untersiggenthal auch wegen versuchter Tötung Anklage zu erheben, sehr interessant. Kanadische Staatsanwälte sollten ähnliche Anklagen in Betracht ziehen. Denn in den Videos, die ich gesehen habe, litten Frauen mehrfach unter extremer Atemnot. Auch «Henri» hat mir erzählt, dass seine Frau während der Taten aufgehört hatte, zu atmen.

«Henri» und Bryan Hayward sind Teil einer grösseren Online-Community. Wie sind Sie auf die gestossen?
Kurz nachdem Gisèle Pelicot ihren Fall öffentlich gemacht hatte, kontaktierte mich eine Frau in den sozialen Medien. Sie erzählte mir, dass ihr etwas Ähnliches passiert sei. Ich wollte herausfinden, wer diese Männer waren. Also habe ich ein Fake-Profil auf einer Pornoseite erstellt, von der ich wusste, dass sie oft von Männern besucht wurde, die Videos von bewusstlosen Frauen veröffentlichen.

War es schwierig, in die Gruppen hineinzukommen?
Nein. Das ist das Erschreckendste daran. Ich musste auch nicht ins Darknet. Diese Männer fühlten sich so sicher und waren so dreist, dass sie sich in den Videos oft nicht einmal unkenntlich gemacht haben. Die Gesichter der Frauen waren fast im-

Betäubt, vergewaltigt, gefilmt: Opferhilfen berichten von weiteren Fälle

Ein Mann in Genf sitzt in Untersuchungshaft, weil er seine Ehefrau jahrelang sediert und missbraucht haben soll. Nun zeigt eine schweizweite Reche

Natasha Hähni und Annika Bangerter

In **Genf** sitzt seit Ende Mai ein Mann in Untersuchungshaft, weil er seine Ehefrau jahrelang sediert, missbraucht und Videos davon im Netz geteilt haben soll. Überführt hat ihn die kanadische Investigativjournalistin Avery Haines, welche erstmals mit dieser Zeitung über den Fall gesprochen hat.

Recherchen von «Schweiz heute» zeigen nun: Schweizweit gibt es weitere bislang nicht bekannte Fälle, in denen Männer Frauen aus ihrem engsten Umfeld betäubt, vergewaltigt und teilweise gefilmt haben sollen. Das ergab eine Umfrage unter den Opferberatungsstellen. Mehrere Missbrauchsfälle sind mutmasslich in der Zentralschweiz passiert.

Die Opferhilfe **Schwyz** und **Uri** hält auf Anfrage fest: «Wir erinnern uns an insgesamt zwei Fälle in den letzten 12 Monaten, in denen Frauen wahrscheinlich sediert und danach missbraucht wurden und der mutmassliche Täter aus dem sehr engen Umfeld stammte.» Ein Fall sei zur Anzeige gebracht worden, der andere nicht. Und: In einem Fall waren Opfer und Täter in einer romantischen Beziehung.

In **Luzern** sind Fälle dieser Art ebenfalls bekannt. «Die Opfer berichten einerseits davon, dass sie von den Misshandlungen durch Hinweise aus ihrem engsten Umfeld oder durch digitale Spuren erfahren haben. Andererseits stützen sich die Opfer auf ihre eigene Körperwahrnehmung», sagt Edith Lang, Leiterin der Dienststelle Soziales und Gesellschaft im Gesundheits- und Sozialdepartement des Kantons Luzern. Zu den Warnzeichen gehören unter anderem extreme Müdigkeit oder Schmerzen im Unterleib.

Täter flogen nur auf, weil die Videos entdeckt wurden

Auch die Frauenberatung sexuelle Gewalt in **Zürich** hat bereits Betroffene betreut. Co-Leiterin Brigitte Kämpf sagte in einem früheren Interview mit dieser Zeitung, dass die Missbräuche nur entdeckt wurden, weil die Täter Videos davon erstellt hatten. Die Frauen selbst waren ahnungslos. «Die Opfer erfuhren von den Übergriffen, als sie von der Polizei als Auskunftsperson vorgeladen wurden», sagte Kämpf. Viele von ihnen hätten einen totalen Zusammenbruch erlitten. «Der Täter stammt meist aus dem nahen Umfeld – er ist also einer jener Menschen, denen man am meisten vertraut.»

Nicht alle Fachstellen haben geantwortet und mehrere wiesen darauf hin, dass sie diesbezüglich keine Statistik führen. Andere, zum Beispiel die im **Kanton Jura,** gaben an, dass ihnen keine Fälle dieser Art bekannt seien. Fachleute gehen denn auch von einem grossen Dunkelfeld aus. Oder wie es Pia Allemann, Co-Geschäftsleiterin der BIF Beratungsstelle für Frauen gegen Gewalt in Ehe und Partnerschaft in Zürich, ausdrückt: «Das ganze Thema ist eine riesige Blackbox.» Eine, die aufgrund der fehlenden Erinnerungen extrem schwierig zu rekonstruieren ist.

Regelmässig würden Frauen, welche wegen häuslicher Gewalt in Beratung sind, den Verdacht auf chemische Unterwerfung äussern: «Wir schätzen, dass dieses Thema etwa 12 bis 15 Mal pro Monat in unseren Beratungen auftaucht», sagt Allemann. Klientinnen beschreiben dabei Symptome wie Schmerzen im Unterleib oder Absenzen und erklären sich diese damit, dass ihr Partner oder Ex-Partner ihnen K.o.-Tropfen verabreicht haben könnte. «Bei einigen kommt dieses Thema aber auch sehr viel später auf, wenn das Strafverfahren zu anderen Delikten längst abgeschlossen ist und die Klientin sich bewusst wird, dass da vermutlich mehr war», sagt Alle-



auern nicht Bett, sie n»

Bild: Getty

mer klar erkennbar. Die einzige Vorkehrung, die sie getroffen haben, war, eine Art Geheimsprache zu entwickeln. Andere Männer, die mit dieser Sprache vertraut sind, können die Videos so finden.

Zum Beispiel?
Sie verwenden spezifische Hashtags, mit denen sie auch Sperrungen durch die Websites selbst umgehen. Einige Pornoseiten filtern Wörter wie «Vergewaltigung», «bewusstlos» oder «unter Drogen gesetzt» heraus. Kennt man die Alternativbegriffe, sind die Videos trotzdem leicht zu finden. Ein Mann bot mir seine Sammlung mit Vergewaltigungsvideos an. Ich habe sie in Bitcoin für umgerechnet 30 Schweizer Franken gekauft. Im Ordner – sie nennen sie «Packs» – waren über 3000 Videos von bewusstlosen Frauen. Sie werden gesammelt und gehandelt.

Was hat Sie am meisten erstaunt?
Der Hass. Es wird mich nie mehr loslassen, wie fest diese Männer ihre eigenen Frauen und Freundinnen hassen. Ein Teil ihres Vergnügens lag jeweils darin, zu wissen, dass die Frauen am nächsten Morgen nicht mehr wussten, was sie ihnen in der Nacht angetan hatten. Damit prahlten sie untereinander – und mir gegenüber. Es geht oft nicht um den Geschlechtsverkehr mit Frauen. Nicht einmal die Vergewaltigung einer bewusstlosen Frau stand meiner Meinung nach im Vordergrund. Es ging darum, die Frauen zu erniedrigen, zu demütigen und zu quälen.

Woran haben Sie das festgemacht?
Es war sehr deutlich, dass ein Teil ihres Vergnügens darin bestand, ihre Erfahrungen miteinander zu teilen und sich über die Frauen lustig zu machen. Darüber, wie leichtgläubig und dumm diese angeblich seien. Die Gemeinschaft, die sich auf diesen Plattformen gebildet hat, geht aber über Prahlerei hinaus. Sie bringen sich gegenseitig bei, wie sie ihre Taten begehen können, ohne erwischt zu werden. Zum Beispiel indem sie die Dosis besprechen, mit der sie ihre Partnerinnen betäuben. Auch Manipulation war ein Thema. Wie sie ihren Frauen einreden, dass sie sich alles einbilden, wenn sie sich am Morgen über ein komisches Gefühl oder Verletzungen beklagen.

Wie sind Sie mit diesen Informationen umgegangen?
Das Schwierigste für mich war, mit Männern in Kontakt zu sein, die mir von ihren Plänen erzählten. Zu wissen, was sie vorhatten, und danach die Aufnahmen ihrer Taten zu sehen.

> «Meine aktuelle Frau hat Probleme mit Schlafapnoe. Naja, sie hat sehr selten Atemstillstand. Was soll's? Wir sterben nicht daran!»
>
> Auszug aus einer E-Mail von «Henri» an Investigativjournalistin Avery Haines

Sie haben mehrere Opfer kontaktiert. Wie haben sie reagiert?
Eine Frau, die auch in meiner Reportage vorkommt, haben wir «Melanie» genannt. Als sie 17 Jahre alt war, wurde sie von ihrem Freund vergewaltigt. Er hatte sie überredet, angebliche Diätpillen zu schlucken. Tatsächlich waren es K.-o.-Tropfen. Davon wusste sie bis vor Kurzem nichts. Sie hat sich unglaublich verraten gefühlt.

Ihre Recherche führte zur Verhaftung von Melanies Täter, Bryan Hayward. Wie kam es dazu?
Auf einer Pornoseite habe ich ein Profil entdeckt, das die Kanada-Flagge als Profilbild hatte. Der Mann hinter dem Account teilte Videos von Dutzenden Frauen, die meiner Einschätzung nach eindeutig bewusstlos waren. Er hatte auch Links zu einer Fetisch-Seite auf seinem Profil. Dadurch war es für mich relativ einfach, herauszufinden, wer er ist. Ich kontaktierte die Polizei in Kanada. Anderthalb Wochen später wurde er festgenommen.

Was muss sich im Umgang der Behörden mit diesen Verbrechen ändern?
Es gibt kaum Forschung dazu, wie häufig solche Taten vorkommen. Ich jedenfalls konnte keine finden. Ich hoffe deshalb, dass wir mit dem wachsenden Bewusstsein für diese Verbrechen auch anfangen, zu untersuchen, woher dieses Bedürfnis kommt. Vielleicht ist das naiv, aber ich würde mir wünschen, dass Täter auch psychiatrisch untersucht werden. Wir sollten versuchen, zu verstehen, woher dieses Verhalten kommt.

Gibt es Warnsignale für Frauen, die Sie im Verlauf der Recherche sammeln konnten?
Viele. Zum Beispiel, wenn man ohne ersichtlichen Grund ungewöhnlich schnell einschläft. Häufig sagt der Freund oder Ehemann nach einer Betäubung: «Du hast einfach zu viel getrunken.» Wenn die Wirkung des Alkohols viel stärker ist, als sie angesichts der tatsächlich konsumierten Menge sein dürfte, kann das ein Warnsignal sein. Ebenso, wenn man sich am nächsten Morgen ohne erkennbaren Grund extrem benommen fühlt. Auffällig kann auch sein, wenn der Partner übermässig ausführlich zu erklären versucht, warum es einem am nächsten Morgen so schlecht geht.

Ist die Recherche abgeschlossen?
Nein. Eine der Folgen unserer Recherche beschäftigt mich bis heute: Ich bekomme unzählige Nachrichten von Frauen, die befürchten, dass ihr eigener Partner ihnen so etwas antut. Allein diese Angst ist erschreckend. Am meisten geblieben ist mir die Nachricht einer Frau. Sie ist über 80 Jahre alt. Sie schrieb mir, dass sie noch nie jemandem davon erzählt habe. Erst nach dem Tod ihres Mannes habe sie dessen persönliche Sachen aus einem Bauchgefühl heraus durchsucht und dabei entdeckt, dass er sie über Jahre hinweg auf diese Weise missbraucht hatte.

Der langjährige Ehemann also.
Genau das hat uns der Fall Gisèle Pelicot vor Augen geführt. Schauen Sie sich die Bilder der Männer an, die damals angeklagt wurden. Sie sehen aus wie der Nachbar von nebenan. Wie ganz gewöhnliche Männer. Die Monster, vor denen wir uns fürchten, lauern nicht unter dem Bett. Sie liegen darin.

(mit Mitarbeit von Julian Spörri)

Hilfe bei sexueller Gewalt

Wenn Sie von sexueller Gewalt betroffen sind oder einen entsprechenden Verdacht haben, finden Sie hier Unterstützung: https://www.opferhilfe-schweiz.ch/de/

n in der Schweiz

herche: Auch in anderen Kantonen berichten Opferhilfen von ähnlichen Fällen. Fachleute gehen von einer hohen Dunkelziffer aus.

mann. Gäbe es keine Videobeweise, sei zu einem solch späten Zeitpunkt eine strafrechtliche Aufarbeitung allerdings chancenlos.

Riesige Menge an Daten führt zu langen Ermittlungen

Doch auch wenn Videomaterial vorhanden ist und ein dringender Tatverdacht besteht, sodass die Datenträger des mutmasslichen Täters durchsucht werden dürfen, kann es weitere Hürden geben: «Der Beschuldigte hat das Recht auf eine Siegelung der Dateien. Die Staatsanwaltschaft darf diese vorerst auch nicht sichten, sondern muss die Entsiegelung beantragen», sagt Donato Del Duca. Der Badener Rechtsanwalt ist spezialisiert auf Strafrecht und vertritt regelmässig Beschuldigte und Opfer sexueller Gewalt. Das Verfahren könne sich dann über Monate hinziehen. Auch, weil nach der Entsiegelung oft nicht genügend Beamte zur Verfügung stehen, um die riesigen Mengen an Daten zu durchsuchen. Im Fall Untersiggenthal dauerte es von der Verhaftung des Beschuldigten bis zur Anklage knapp drei Jahre. Im Genfer Fall ist das Ende der Ermittlungen bislang nicht absehbar.

Allein in den vergangenen Monaten sind in der Schweiz mehrere solche Fälle bekannt geworden, bei denen die Beweislast erdrückend ist. So stand Anfang diesen Monats ein 84-Jähriger in Luzern vor Gericht, weil er suchterkrankte, bis zu 60 Jahre jüngere Frauen sediert, missbraucht und dabei gefilmt haben soll. Im Sommer sorgte der Fall des ehemaligen Aargauer Grossrats aus Untersiggenthal für grosses Aufsehen. Kurz darauf wurde ein weiterer Missbrauchsfall mit Betäubungsmitteln wiederum im Kanton Aargau bekannt.

In Untersuchungshaft sitzt auch ein Arzt

Ebenfalls für Schlagzeilen sorgte ein österreichischer Gastroenterologe, der in Zürich praktizierte. Seit diesem Sommer sitzt er in Untersuchungshaft, da ihm vorgeworfen wird, jahrzehntelang sedierte Patientinnen missbraucht und gefilmt zu haben. Wie die «NZZ am Sonntag» berichtete, hätten sich bereits mehrere Dutzend Frauen bei der Staatsanwaltschaft Zürich deswegen gemeldet. Da diese Männer bislang nicht rechtskräftig verurteilt sind, gilt für sie die Unschuldsvermutung.

Investigativjournalistin Avery Haines stellte in den Foren fest, dass sich die Täter derart sicher fühlen, dass sie auf den Videos oftmals nicht mal ihr Gesicht verbergen. «Wir haben daher weniger ein Problem des Strafens, als ein Problem des Entdeckens solcher Taten», sagt Kriminologe Dirk Baier von der Universität Zürich. Aus der kriminologischen Forschung wisse man, dass die Entdeckungswahrscheinlichkeit wichtig für die Abschreckung sei. «Wenn Menschen damit rechnen müssen, dass sie nach Begehen von Straftaten überführt werden, verzichten sie eher darauf», so Baier. Lange war dies kaum der Fall.

Im April ist das Projekt Medusa gestartet, an dem sich sieben Staaten beteiligen und das von Europol unterstützt wird. Bereits Ende Juni konnte die länderübergreifende Operation erste Erfolge vorweisen: 57 Täter waren zu dem Zeitpunkt schon verhaftet und mehr als 150 Opfer in Sicherheit gebracht worden.

Die Schweiz beteiligt sich nicht an der Aktion. Die Europol-Sprecherin hält allerdings fest, dass relevante Informationen im Rahmen dieser Ermittlungen mit allen nationalen Behörden geteilt würden – unabhängig davon, ob sie Teil des Projekts sind oder nicht. Ob die Schweizer Behörden bereits Hinweise erhalten haben, will sie nicht sagen. Und auch das Fedpol äussert sich dazu auf Anfrage nicht.